

Kontrastive Textologie

Ein Projektbericht

Wolfgang Pöckl

Bei allen kontroversiellen Debatten im einzelnen kann im Laufe unseres Jahrhunderts eine deutliche Abfolge der in der Theorie des Fremdsprachenunterrichts und in der konkreten Ausbildung privilegierten Komponenten der Sprache beobachtet werden, wobei sich die zum Teil beträchtliche Phasenverschiebung zwischen Theorie und Praxis auf die Etappen als solche nur beschränkt auswirkt. Die unterschiedliche Gewichtung bestimmter Dimensionen der Sprache und damit der Ausbildungsziele läßt sich in groben Zügen gut aus dem Spannungsfeld zwischen Sprach(lern)theorien, offiziell formulierter Bildungspolitik und gesellschaftlichen Erwartungen an den Fremdsprachenunterricht erklären.

Wenn wir uns auf den deutschsprachigen Raum konzentrieren, so liegt es natürlich nahe, die kopernikanische Wende mit Viëtors berühmter Programm- und Kampfschrift *Der Sprachunterricht muß umkehren* aus dem Jahr 1882 anzusetzen. Man sollte sich in diesem Zusammenhang aber daran erinnern, daß die - freilich einer verschwindenden Minderheit vorbehaltene - Unterweisung in lebenden Fremdsprachen durch ausländische "Sprachmeister", also durch *native speakers*, in den ersten neuzeitlichen Jahrhunderten bereits Standards vorgegeben hatte, die Viëtor nun neu einfordern mußte.

Die wichtigste Forderung Viëtors ist, daß der Fremdsprachenunterricht wieder zum Sprachkönnen anstelle des vorher vermittelten Sprachwissens führen müsse. Seine wichtigsten Folgerungen daraus: Berücksichtigung der Phonetik im Unterricht, Zurückdrängen der Grammatik, keine Übersetzungen, dafür das Leben der fremden Sprache durch die fremde Sprache (direkte Methode) (Lehberger, 1995, S. 563).

Behaviourismus und Strukturalismus setzen dann außer auf Nachahmung der fremdsprachlichen Phonetik vor allem auf Imitation bzw. auf Drill von *patterns*, wodurch morphologische Strukturen und einfache Satzmuster zum Hauptübungsgebiet avancieren. Die dogmatischste Form dieser (audiolingual genannten) Methode zielte auf vollständige Ausschaltung allen Sprachwissens und auf Automatisierung durch Strukturübungen ab.

Es stellte sich jedoch bald heraus, daß diese Übungsform ohne unterstützende grammatische Erklärung sehr zeitaufwendig war und bei durchschnittlicher Motivationslage "namentlich jugendliche Lerner in die innere und äußere Emigration trieb" (Christ, 1996, 5).

-2-

Seit dem Zweiten Weltkrieg erlebt Europa eine vor allem wirtschaftlich bedingte starke Migration. Wenn man diese Situation seitens der Fremdsprachendidaktik geduldiger beobachtet hätte, statt sie mit vorfabrizierten Konzepten in den Griff bekommen zu wollen, hätte man erkennen müssen, daß nicht die Phonetik mit *near-native*-Qualität (die im deutschen Sprachraum ohnedies fast überall einen starken regionalen Einschlag hat), nicht das

im Schlaf beherrschte einfache Satzmuster, sondern ein einigermaßen differenziertes Vokabular der beste Trumpf für erfolgreiche Kommunikation in der Fremdsprache ist. Weder ein deutlicher Akzent noch Konjugations- oder Deklinationsfehler gefährden den Fluß der Kommunikation ernsthaft, Ausdrucksnot hingegen schon. Immerhin hat man sich Gedanken darüber gemacht, welchen Wörtern man besonders häufig begegnet (was nicht bedeutet, daß es auch die Vokabeln sind, die der ausländische Sprecher am öftesten abzurufen versucht); auf dem Frequenzkriterium beruht die Ausarbeitung des *français fondamental*, nach dessen Muster dann auch in anderen Sprachen Grund- und Aufbauwortschätze zusammengestellt wurden. Nachdem aber mit der audiolingualen Methode selbst die Botschaft verkündet worden war, daß das Lernen von Fremdsprachen keine Anstrengung bereiten dürfe, hätte auf dem "Markt" des Fremdsprachenlernens niemand eine Chance gehabt, der die Intensivierung des Vokabelstudiums propagiert hätte, ohne gleichzeitig eine Wunderwaffe gegen das Odium des nun einmal mit Lernaufwand verbundenen Wortschatzerwerbs anzubieten. So bleibt die Vorherrschaft des Lexikons bis heute auf den Bereich der Fachsprachen beschränkt, in denen die Priorität des (Fach-)Vokabulars unbestritten ist. Im Sinne unseres eigenen Projekts sei aber gleich hinzugefügt, daß die Zeit der uneingeschränkten Dominanz der Wortäquivalenzen auch in dieser Sphäre abzulaufen scheint:

Der fachsprachliche Fremdsprachenunterricht darf sich nicht auf die Vermittlung der Fachlexik beschränken. Neben der fachspezifischen Terminologie spielen weitere textinterne Faktoren eine entscheidende Rolle bei der Fachkommunikation. Besonders in den Geisteswissenschaften kommt der Vermittlung stilistischer Prinzipien eine wichtige Funktion zu (Walter, 1996, 43).

Die kommunikative Kompetenz, mehr Schlagwort als Frucht einer kohärenten Theorie, entthront allmählich die grammatische Struktur als den Unterrichtsablauf bestimmende Einheit. Ins Zentrum rückt die Situation und damit ein möglichst zusammenhängender Sprechakt. Ohne daß dies in der Literatur speziell so beschrieben wird, sind wir nun beim (im Anfangsstadium meist dialogischen) Text angelangt.

-3-

Es erübrigt sich hier, den sehr dehnbaren Textbegriff zu diskutieren. Vom Grüßen, Gratulieren, Ertelefonieren einer Auskunft - übrigens lauter Kommunikationsakte, die kulturspezifisches Wissen erfordern und oft alles andere als trivial sind - bis zu komplexeren schriftlichen Textsorten wie Leserbriefen oder Bewerbungen (z.B. um eine Au-pair-Stelle) stehen die Vorgänge im Fremdsprachenunterricht nun unter der Devise: Wie lerne ich in gegebenen Situationen richtig handeln?

Hier tun sich in den Lehrmaterialien meist dann Lücken auf, wenn Sprechhandlungen nicht an bestimmte sprachliche Strukturen gebunden sind. Wo lernt man, wie man im Deutschen jemanden anredet, den man nicht kennt? Das Problem ist schon für Muttersprachler oft delikat, für *non-natives*, die in der eigenen Sprache solche Mittel selbstverständlich zur Verfügung haben, aber ein Spießrutenlauf (vgl. Albrecht, 1971).

Die Kunstfiguren in den Lehrbüchern mögen sich übrigens absolut normengerecht verhalten, der Schüler wird in der konkreten Situation doch eher spontan auf ein Muster zurückgreifen,

das ihm aus der muttersprachlichen Sozialisation vertraut ist, wenn im Unterricht nicht ausdrücklich darauf hingewiesen wurde, daß das, was er in heimischer Umgebung sagen oder tun würde, in der Zielkultur gegen den guten Ton verstößt oder nicht (oder falsch) verstanden würde. Denn es gibt nun einmal verschiedene als höflich (oder eben unhöflich) geltende Arten, um eine Gefälligkeit zu bitten (Held, 1994), eine Konversation in Gang zu halten (Fathi Hassanin, 1996), auf ein Kompliment zu reagieren (Oskaar, 1981). Daß dabei manchmal noch zusätzlich markante regionale Unterschiede auftreten können (wie etwa das deutsche Süd-Nord-Gefälle im Entschuldigungsverhalten, cf. Muhr, 1994), erschwert die Erreichung des hier angedeuteten Unterrichtsziels, was aber nicht gegen seine Aufnahme in den Katalog der Lehrziele spricht. Dieser ganze Komplex der s. g. Kulturemforschung hat noch immer verhältnismäßig wenig auf das Geschehen im durchschnittlichen Klassenzimmer abgefärbt.

Bezogen auf die reale Situation, in der ein Lerner die Fremdsprache einsetzt, heißt dies: Er ist sich seiner unvollkommenen Phonetik bewußt; er weiß, daß er Grammatikfehler begeht; er ringt nach Worten und wird so ständig an die Beschränktheit seines Vokabulars erinnert. Aber er rechnet kaum damit, daß das, was er unter den betreffenden Umständen "zu Hause" tun oder äußern würde, in der Zielkultur einen Fauxpas darstellen kann.

Die Optik des Kommunikationspartners ist naturgemäß genau spiegelverkehrt: Er akzeptiert problemlos Verstöße gegen Phonetik, Morphologie und Syntax, aber er reagiert mit Befremdung auf ein Verhalten, das er als nicht situationsgemäß empfindet. Beide Sprecher - sofern sie nicht sehr weit auseinanderliegenden Kulturen angehören - gehen eben davon aus, daß sich in der gegebenen Situation bestimmte Dinge "gehören" und andere nicht, d. h. sie nehmen unreflektiert an, daß für beide der gleiche kulturelle Code verbindlich ist. Wenn diese Annahme nicht zutrifft, kann die Kommunikation nicht unwesentlich beeinträchtigt werden.

-4-

Bei der Planung des Projekts *Kontrastive Textologie* wurde unterstellt, daß auch schriftliche Texte ähnlich "versteckte" kulturspezifische Eigenheiten haben können, deren Aufdeckung und Bewußtmachung unter anderem Mißverständnisse in der fremdsprachlichen Kommunikation erklären und in der Folge vermeiden helfen soll, denn nicht nur in der mündlichen Kommunikation ist mit Faktoren zu kalkulieren, die als "Hidden Dimension" (Hall, 1966) beschrieben worden sind.

Das Projekt *Kontrastive Textologie* zielt darauf ab, sprachraumspezifische Unterschiede in stark bis mäßig standardisierten schriftlich fixierten Textsorten linguistisch präzise zu beschreiben, wobei neben strukturellen Eigenschaften auch die soziolinguistische Einbettung interessiert. Die Arbeit steht also nicht von vornherein im erklärten Dienst des interkulturellen Fremdsprachenunterrichts, doch ist zu erwarten, daß dieser von den Ergebnissen profitieren kann. Generell sehen wir den Sinn des Unternehmens darin, noch nicht thematisierte Unterschiede in den Vertextungskonventionen bestimmter Textsorten in romanischen und germanischen Sprachen aufzudecken und aus den Differenzen Schlußfolgerungen (z.B. über die unterschiedliche gesellschaftliche Funktion von Textkategorien) abzuleiten.

Unser Unternehmen geht in eine etwas andere Richtung als jener Forschungsstrang, der unter dem gleichen Etikett auch schon bibliographisch erfaßt ist. Die Studienbibliographie

Interkulturelle Kommunikation (Hinnenkamp, 1994) führt beispielsweise eine eigene Rubrik "Kontrastive Textologie: Schriftliche Äußerungsformen". Darin sind vorwiegend Arbeiten verzeichnet, die das Schreiben expositorischer Texte (vom Schulaufsatz bis zur wissenschaftlichen Monographie) in weit auseinanderliegenden Kulturräumen zum Thema haben (z. B. Angloamerikanisch - Thai, Angloamerikanisch - Arabisch, Deutsch - Chinesisch). Jene Publikationen dagegen, in denen der Begriff zum ersten Mal vorkommt (Hartmann, 1980; Spillner, 1981), sind gar nicht angeführt.

Die meisten der in Hinnenkamp aufgelisteten Veröffentlichungen stehen in der Tradition der US-amerikanischen Sozialisationspädagogik. Es geht dabei nicht primär um eine wertfreie Bestandsaufnahme von Denk- und Vertextungsstilen, die es in der Welt gibt, sondern um das didaktische Ziel, Schüler und Studenten, die eingewanderten Minderheiten angehören, an angloamerikanische Vorstellungen von dem, was einen "guten" Text ausmacht, heranzuführen, was natürlich leichter ist, wenn dem Lehrer bekannt ist, welches kulturelle Gepäck der Schüler mitbringt. Kaum weniger diskrete "Bekehrungsversuche" gibt es hinsichtlich des wissenschaftlichen Publikationsbetriebs, da von vielen die Auffassung vertreten wird, nur angloamerikanischen Lesegewohnheiten entgegenkommende Texte hätten eine Chance auf breitere Rezeption. Ich habe mich mit dieser Ausrichtung, für welche Namen wie Robert B. Kaplan, Shirley E. Ostler oder Ulla Connor stehen, kürzlich in einem Beitrag (Pöckl, 1995b) auseinandergesetzt, in dem ich vor allem die Schwierigkeit zu diskutieren versuchte, die kontrastive Analysen generell zu überwinden haben, wenn sie dem Vorwurf des Ethnozentrismus zu entgehen trachten: Die Fixierung des neutralen Beobachterpostens, also gewissermaßen eines archimedischen Punkts, an dem man auch gleich das *tertium comparationis* vorfindet. Da diese bequeme Position beim aktuellen Stand der Methodologie aber nicht zur Verfügung steht, sind eben die Lehren aus der vorhandenen Literatur zu ziehen. Zu diesen gehört, daß selbst in bester Absicht der Unparteilichkeit betriebene kontrastive Untersuchungen dazu tendieren, die in der eigenen Sozialisation erworbenen Muster als Referenzgröße zu betrachten; ein gutes Beispiel dafür ist m. E. das in Australien beheimatete englisch-deutsche Langzeitprojekt von Michael Clyne (cf. z.B. Clyne, 1991).

Unter dem Gesichtspunkt der Neutralität vorbildlich und deshalb zurecht zum Klassiker geworden ist Johan Galtungs Beschreibung vier verschiedener intellektueller Stile (Galtung, 1981 bzw. 1985). Die Gegenüberstellung mehrerer "Denkstile" verhindert von vornherein leichter die Absolutsetzung einer bestimmten Art, "Wissenschaft zu machen", und damit die Tendenz, alles, was nicht dem vertrauten Standpunkt entspricht, als Abweichung von einer nicht explizit deklarierten Norm zu beschreiben.

Wir glauben daher, der Ethnozentrismusfalle am ehesten ausweichen zu können, wenn wir bei unserer Arbeit den multilateralen Vergleich bevorzugen, was allerdings im allgemeinen bilaterale Pilotstudien, durch die das Terrain auf Ergiebigkeit sondiert werden soll, nicht ausschließt. Die erste umfangreichere Untersuchung war der Todesanzeige in sechs Sprachen gewidmet (Eckkammer, 1996a); diese Textsorte hatte sich insofern angeboten, als kleine Vorstudien existierten, weitgehende Funktionsäquivalenz in den verschiedenen Sprach- bzw. Kulturräumen angenommen werden konnte und übernationaler Konvergenzdruck als nicht

wahrscheinlich betrachtet werden durfte. Daß manche der eruierten Unterschiede, die zum Teil beträchtlich sind, von einem Kultursoziologen besser als von einem Linguisten kommentiert werden können, ist uns selbstverständlich bewußt. In diesem Sinn versteht sich die Publikation auch als Angebot an andere Fächer zur interdisziplinären Auswertung, für die nun zumindest einschlägiges Material gesichtet und aufbereitet worden ist.

Bei anderen Gebrauchstextsorten sind wir uns nicht so sicher, ob ihr "Sitz im Leben" in allen einbezogenen Sprach- und Kulturräumen wirklich als weitgehend identisch vorausgesetzt werden darf. Ein solcher Fall ist die Kontaktanzeige. Erste Sondierungsuntersuchungen haben beispielsweise ergeben, daß in süddeutschen und österreichischen Zeitungen veröffentlichte Anzeigen dieses Typs oft sehr persönlich und betont originell gestaltet werden, während die spanischen Pendanten äußerst stereotyp und förmlich erscheinen. Man könnte vermuten, daß ein Unterschied in der gesellschaftlichen Akzeptanz von Kontaktanzeigen als Mittel zur Lebensgestaltung an sich die Ursache ist. Auch hier wären sozialwissenschaftliche Begleitanalysen aufschlußreich. Allerdings ist ein analoger Unterschied auch an Stellenanzeigen beobachtet worden:

Während in deutschen Stellenanzeigen ein bewerberorientierter persönlicher Stil bevorzugt wird, herrscht in spanischen Anzeigen ein sachlich-informativer Stil vor. (Arntz, 1990, S. 399).

-6-

Andere Divergenzen lassen sich besser in Kooperation mit Juristen bearbeiten. Gut untersucht, weil vor allem in der Übersetzerausbildung relevant, ist die unterschiedliche Anordnung von Textteilen z. B. in Gerichtsurteilen. Innerhalb unseres Einzugsbereiches stehen einander die französische (und von ihr beeinflusste italienische und spanische) Vertextungstradition und die deutsche gegenüber. Nicht nur die Reihenfolge der einzelnen Bausteine (*Urteilseingang/ Urteilsformel/ Tatbestand/ Entscheidungsgründe*) deckt sich nicht, auch die Versprachlichung selbst unterliegt anderen Prinzipien. Das auffälligste von ihnen ist wohl die Regel, daß im Französischen der gesamte Text, wie lang er auch sei, als ein einziger Satz mit genau festgelegten Gliederungsmerkmalen zu formulieren ist. Irrig wäre die Annahme, daß diese Konvention nur Fachjuristen und Fachübersetzer betrifft; auch alltagssprachliche Texte werden nach diesem Muster aufgesetzt, wie ich anhand einer zwei DIN-A4-Seiten langen Einladung der UNESCO zu mehr Zusammenarbeit im Bereich der Terminologie gezeigt habe (Pöckl, 1993, 229f.). Zu besonderen Vertextungsschwierigkeiten führt die Unterschiedlichkeit der konfligierenden Normen natürlich dort, wo juristisch relevante Texte synoptisch gedruckt und veröffentlicht werden müssen, wie etwa in Südtirol (Pöckl, 1995a).

Auf staatspezifische juristische Vorschriften sind wahrscheinlich auch die unterschiedlich ausgeführten Produktbeschreibungen und Gebrauchsanweisungen zurückzuführen, die denselben Artikeln desselben Herstellers in den einzelnen EU-Ländern beiliegen (wobei die deutsche Präzision in den Medien regelmäßig Objekt der Heiterkeit oder Selbstironie ist). Eine ähnliche Vermutung liegt nahe hinsichtlich der Angabe des sogenannten Ablaufdatums bei Nahrungsmitteln: *Mindestens haltbar bis/ Best before/ A consommer de préférence avant/* etc. sind Formulierungen, die auch unter semantischem Gesichtspunkt nur teilkompatibel sind.

Was man, trotz der völlig divergenten Syntax, von dem Aufschriftenpaar *Vor Feuchtigkeit schützen/ craint l'humidité* nicht sagen kann.

Bei Rechtstexten im engeren Sinn läßt man generell nicht nur einen hohen Standardisierungsgrad, sondern auch eine für den durchschnittlichen Staatsbürger mehr oder weniger unüberwindliche Verständigungsbarriere gelten. Daß aber rechtliche Vorschriften nicht überall als Begründung für unverständliche Texte herhalten können, zeigt die Geschichte des Medikamenten-Beipackzettels, der im deutschen Sprachraum unter dem Druck von Konsumentenschützern in jüngster Zeit einen radikalen Wandel durchgemacht hat. In anderen Ländern, so z.B. in Portugal, ist dieser Text dem Laien meist nach wie vor absolut unzugänglich. Oft ist es übrigens nicht nur die hochtechnische Formulierung, die den Konsumenten entmutigt, sondern auch der winzige Druck. Außerdem sind Beipackzettel gar nicht überall obligatorisch, manchmal tut anscheinend der Text, der auf der Verpackung selbst Platz hat, den Vorschriften Genüge (Eckkammer, 1996b). Interkultureller Fremdsprachenunterricht sollte neben der Würdigung von Sehenswürdigkeiten und kulinarischen Spezialitäten des Ziellandes (in deren Genuß selbst der sprachenukundige Tourist allemal kommt) auch die Behandlung solcher Besonderheiten einbauen, damit schwierige Situationen, wie sie etwa eine Erkrankung im Ausland in der Regel darstellt, nicht durch falsche Erwartungshaltungen noch unerfreulicher werden.

-7-

In unserer Mobilität und internationale Erfahrung propagierenden Zeit kann das Wissen um Eigenheiten von Textsorten im Ausland auch das berufliche Fortkommen nicht unerheblich positiv beeinflussen. Zu jeder Bewerbung um eine Stelle gehört ein Lebenslauf. Diese Textsorte hat in den letzten Jahrzehnten gravierende Änderungen durchlaufen, die zum Teil durch technische Innovationen bedingt sind. Ausgedient hat in jedem Fall der voll ausformulierte, handgeschriebene Lebenslauf. Aber auch innerhalb der scheinbar unverfänglichen tabellarischen Form haben sich nationale Unterschiede herausgebildet. Einem von vier Fachleuten für Personalberatung zusammengestellten Ratgeber (Lee et al., 1993) ist zu entnehmen, daß das englische und französische Muster eines *curriculum vitae* nicht nur die relevanten Informationen zum Teil unter inhaltlich nicht deckungsgleichen "Überschriften" bündelt, nämlich:

personal details	fiche d'identité
experience and details of career history	formation
education and qualifications	langues
additional skills	expérience professionnelle
personal interests (S. 95)	divers (S. 166)

sondern auch die Präsentation der karrierebezogenen Daten nicht auf die gleiche Weise erfolgt. Dem englischen Abschnitt ist der ausdrückliche Rat beigegeben: "Follow the 'reverse chronolgy' rule" (S. 96), was im deutschen und französischen Sprachraum (noch) nicht auf generelle Akzeptanz zählen kann. Ähnliches gilt wohl für den (S. 97) insinuierten Vorschlag:

Recent experiments have suggested that it may be wiser to put the dates on the right of the page.[...] Most people skim read from top to bottom and from left to right. So the

most important points should be in the top-left area.

Wieder andere Normen gelten in Italien:

Der Lebenslauf wird nicht - wie im Deutschen üblich - unterschrieben oder mit Datum versehen" (Lee et al., 1993, S. 68).

Es wäre nun freilich interessant, die Vorschriften mit einer repräsentativen Anzahl an konkreten Texten zu vergleichen, um die Verbindlichkeit der Muster abschätzen zu können, doch erweist sich dies aus Datenschutzgründen als fast unmöglich.

-8-

Ohne Abfassung von Curricula wird heutzutage niemand mehr durch sein bürgerliches oder berufliches Leben kommen. Doch auch die Wahrscheinlichkeit, daß man einmal kurze Biographien anderer Menschen in einer Fremdsprache zu schreiben hat, ist relativ hoch (als Student, als Gelegenheitsjournalist, als von einer Lexikonredaktion kontaktierter Fachmann, etc.). Die Durchsicht von Enzyklopädien, Autorenlexika und Literaturgeschichten hat hier bezüglich der Tempusverwendung einen etwas überraschenden Befund an den Tag gebracht, der vielleicht auch in didaktischem Material seinen Niederschlag finden sollte. Im Englischen ist für diese Textsorte durchlaufendes *simple past* quasi obligatorisch. Im Deutschen setzt sich immer mehr das (historische?) Präsens durch; man wird also einem englischsprachigen Deutschler die Aufgabe insofern erleichtern können, als man ihn auf die Möglichkeit hinweist, die leichter handhabbaren Präsensformen zu verwenden. Die Mischung der Tempora bzw. Zeitstufen kann in dieser Textsorte im übrigen recht willkürlich erscheinen, ohne daß der deutsche Leser dies als Mangel empfindet. Diese Beobachtung läßt sich *grosso modo* auf die romanischen Sprachen übertragen. Aber hier gibt es auch eine Sonderentwicklung. Im Französischen setzt sich immer mehr eine narrative Struktur durch, bei der der Verfasser nicht von einem fixen Ort und aus zeitlicher Distanz auf ein Stück abgeschlossener Vergangenheit zurückschaut, sondern eine Erzählposition im Text selbst - und zwar auf der zeitlichen Höhe der jeweils fokussierten Ereignisse - einnimmt, von wo aus dann punktuelle Vor- und Rückblenden eingeschaltet werden können. Damit erhalten solche französischen Artikel nicht nur ein für berichtende Texte ganz unübliches Tempusgefüge (Präsens als Referenztempus, *passé composé* für Rück- und *futur simple* sowie *futur périphrastique* für Vorschau), sie unterliegen auch einer innovativen Erzähltechnik, deren Kernstück ich als gleitende Origo bezeichnet habe (Pöckl, im Druck).

Im Zuge der Analyse makrostruktureller Unterschiede in Textsorten begegnet man natürlich auch wenig beachteten Besonderheiten und Divergenzen auf anderen sprachlichen Ebenen. Ein nicht uninteressantes Beispiel hierfür sind meines Erachtens die resultativen Adjektivzusätze in Verbalkomposita bzw. -syntagmen des Deutschen, die z. B. in einer gängigen Textsorte wie dem Kochrezept eine hohe Vorkommensdichte aufweisen. Dieser zwischen Wortbildung und Syntax "lavierende" Konstruktionstyp müßte von romanischen Muttersprachlern explizit gelernt werden, da die romanischen Sprachen kein Äquivalent für diese Struktur haben, aber meines Wissens ist er in didaktischen Materialien nicht enthalten. Besonders in Übersetzungen deutscher Kochbücher tritt die Ökonomie dieses Wortbildungsmusters deutlich zutage; ein Vergleich von Übersetzungen ins Französische

(Eichinger, 1993) zeigte, daß das Adjektiv entweder schlicht ignoriert wird:

glasig dünsten

faire revenir

durch "Erfahrungswerte" anderer Art ersetzt wird:

gar kochen

faire cuire + Zeitangabe

laisser cuire + Zeitangabe

oder eine umständliche Umschreibung auslöst:

goldgelb backen

donner une belle couleur dorée à...

kaltschlagen

faites refroidir en fouettant

knackig garen

faites-les cuire en les gardant croquants

schaumig rühren

- remuez bien pour obtenir un mélange lisse

- battre jusqu'à obtention dun mélange mousseux

-9-

Obwohl im Rahmen des Projekts Kontrastive Textologie bisher nur wenige Textsorten auf breiterer Basis analysiert wurden, zeichnet sich ab, daß der allgemein vermutete Konvergenzdruck längst nicht so groß ist, wie man anzunehmen geneigt sein könnte, und daß sich sowohl in der sprachlichen Realisierung wie auch im Bauplan der verschiedensten Texttypen eigenständige Vertextungstraditionen nicht nur erhalten, sondern sogar neue einzelsprachliche Muster herausbilden. Natürlich gibt es die Vielzahl der standardisierten "Euroformulare" oder, besonders im Bereich des naturwissenschaftlich-medizinischen Publikationsbetriebs, exakte Vorschriften bezüglich des Aufbaus von Zeitschriftenartikeln. Aber gerade auf dem Gebiet der Gebrauchstexte ist das Lernziel 'Interkulturelle Kompetenz' auch deswegen didaktisch noch nicht befriedigend durch Unterrichtsmaterialien unterstützt, weil bisher von linguistischer Seite noch viel zu wenig entsprechende Information geliefert wurde.

-10-

LITERATUR

Albrecht, Jörn. (1971). *"Monsieur! vous avez perdu vos gants!"* Zum Problem der Anredeform im Deutschen und einigen benachbarten Sprachen. In Bausch, Karl-Richard & Gauger, Hans-Martin. (Hrsg.), *Interlinguistica. Sprachvergleich und Übersetzung*. Festschrift zum 60.Geburtstag von Mario Wandruszka (S. 355-370). Tübingen: Niemeyer.

Arntz, Reiner. (1990). Überlegungen zur Methodik einer Kontrastiven Textologie. In Arntz, Rainer & Thome, Gisela. (Hrsg.), *Übersetzungswissenschaftliche Ergebnisse und Perspektiven*. Festschrift für Wolfram Wilss zum 65.Geburtstag (S. 393-404). Tübingen: Narr.

Christ, Herbert. (1996). Fremdsprachendidaktik - von der Lehr- und Lernforschung bis zur Politikberatung. *Moderne Sprachen*, 40, 2-13.

Clyne, Michael. (1991). Zu kulturellen Unterschieden in der Produktion und Wahrnehmung englischer und deutscher wissenschaftlicher Texte. *Information Deutsch als Fremdsprache*, 18, 376-383.

Eckkrammer, Eva Martha (unter Mitarbeit von Sabine Divis-Kastberger). (1996a). *Die Todesanzeige als Spiegel kultureller Konventionen*. Bonn: Romanistischer Verlag (=ASL 91).

Eckkrammer, Eva Martha. (1996b). Are Texts of Daily Use Really Useful? A Contrastive Analysis of Text Creation Strategies in German and Portuguese Package Inserts. In Budin, Gerhard. (Hrsg.), *Proceedings of the 10th Symposium on Language for Special Purposes*. (S. 183-203). Wien: IITF/Infoterm.

Eichinger, Sandra. (1993). *Kontrastive Untersuchung zur Übersetzung von französischen und deutschen Kochrezepten*. Unveröffentlichte Diplomarbeit der Universität Salzburg.

Fathia Hassanin, Sayed (1996). [Ohne Titel]. In Fathi Hassanin, Sayed, Müller, Ulrich, & Pöckl, Wolfgang. (Hrsg.). *Erfahrungsprotokolle aus Ägypten. Salzburger Studierende in Kairo 1994*. (S. 105-108). Stuttgart: Akademischer Verlag.

Galtung, Johann. (1981). Structure, Culture and Intellectual Style. An Essay Comparing Saxon, Teutonic, Gallic and Nipponic Approaches. *Social Science Information*, 20, 817-856. Deutsche Übersetzung: Id. (1985). Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über saxonische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft. In Wierlacher, Alois. (Hrsg.), *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. (S. 151-193). München: iudicium.

-11-

Hall, Edward T. (1966). *The Hidden Dimension*. New York: Doubleday.

Hartmann, Reinhard K.K. (1980). *Contrastive Textology. Comparative Discourse Analysis in Applied Linguistics*. Heidelberg: Groos.

Held, Gudrun. (1994). *Verbale Höflichkeit*. Tübingen: Narr.

Hinnenkamp, Volker. (1994). *Interkulturelle Kommunikation*. Heidelberg: Groos (= Studienbibliographien Sprachwissenschaft, Bd. 11).

Lee, Anthony et al. (1993). *Bewerben in Europa. Rechtsgrundlagen, Musterbriefe, Besonderheiten*. Niederhausen/Ts.: Falken.

Lehberger, Reiner. (1995). Geschichte des Fremdsprachenunterrichts bis 1945. In Bausch, K.-R., Christ, H., & Krumm, H.-J. (Hrsg.), *Handbuch Fremdsprachenunterricht* (3., überarb. u. erw. Auflage) (S. 561-565). Tübingen: Francke.

Muhr, Rudolf. (1994). "Entschuldigen Sie, Frau Kollegin...": Sprechaktrealisierungsunterschiede an Universitäten in Österreich und Deutschland. In Held, Gudrun. (Hrsg.), *Verbale Interaktion* (S. 126-143). Hamburg: Kovac.

Oskaar, Els. (1981). Situationale Interferenzen und Kommunikationskonflikte. In Pöckl, Wolfgang (Hrsg.), *Europäische Mehrsprachigkeit*. Festschrift zum 70. Geburtstag von Mario Wandruszka (S. 105-114). Tübingen: Niemeyer.

Pöckl, Wolfgang. (1993). Fachsprachen als didaktische Herausforderung an die Neuphilologen. *Jahrbuch der Universität Salzburg 1989-1991*, 221-233. München, Salzburg: Kovar.

Pöckl, Wolfgang. (1995a). Französische Form, italienisches Recht, deutsche Sprache. Über Verordnungen in Südtirol. In Sorning, Karl et al. (Hrsg.), *Linguistics with a Human Face*. Festschrift für Norman Denison zum 70. Geburtstag (S. 307-313). Graz.

Pöckl, Wolfgang. (1995b). Nationalstile in Fachtexten? Vom Tabu- zum Modethema. *Fachsprache*, 17, 98-107.

Pöckl, Wolfgang. (im Druck). Zur Textsorte "Biographischer Artikel" in Nachschlagewerken: ein französischer Strukturtyp in statu nascendi.

-12-

Spillner, Bernd. (1981). Textsorten im Sprachvergleich. Ansätze zu einer kontrastiven Textologie. In Kühlwein, Wolfgang, Thome, Gisela & Wilss, Wolfram. (Hrsg.), *Kontrastive Linguistik und Übersetzungswissenschaft* (S. 239-250). München: Fink.

Walter, Beate. (1996). Interdisziplinäre Fachtextanalysen und Effektivierung des universitären Fremdsprachenunterrichts. *GAL-Bulletin. Zeitschrift für Angewandte Linguistik*, 24, 23-45.

Copyright © 1997 *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*

<p>Pöckl, Wolfgang. (1997). Kontrastive Textologie. Ein Projektbericht <i>Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht</i> [Online], 2(1), 12 pp. Available: http://www.spz.tu-darmstadt.de/projekt_ejournal/jg_02_1/beitrag/poeckl.htm</p>
--

[Zurück zur [Leitseite](#) der Nummer im Archiv]